

Nicolet Steemers

Todgeweiht

Kriminalroman

Aus dem Niederländischen
von Isabel Hessel

Knauer Taschenbuch Verlag

Die niederländische Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Lichtval« bei Uitgeverij L. J. Veen,
Amsterdam / Antwerpen

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe März 2011

Copyright © 2010 by Nicolet Steemers

Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Shakespeare-Zitate entstammen der Übersetzung
von Wolf Heinrich Graf Baudissin,

Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 1966.

Redaktion: Kerstin Kubitz

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: plainpicture /apply pictures

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50391-1

2 4 5 3 1

Für meine Mutter

»The worst is not,
So long as we can say,
›This is the worst«
SHAKESPEARE, KÖNIG LEAR

Prolog

*E*llis lag wie eine geknickte Blume auf den Steinen. Ich wusste, wie das passiert war, aber mein Verstand hatte beschlossen, auf Sicherheitsmodus zu schalten, und weigerte sich, einzusehen, was das bedeuten musste. Eine ihrer Stiefeletten lag ein paar Meter weiter im Gras.

Sagte ich, sie lag auf den Steinen? Dann habe ich das natürlich nachträglich so ergänzt: Wenn ich mich genau an das halte, was ich tatsächlich gesehen habe, lag sie im Wasser. Es stürmte und windete schon seit Stunden und wollte überhaupt nicht mehr aufhören. Das Wasser, das ihren Körper umspülte, war so aufgewühlt, dass die Backsteine gar nicht mehr zu erkennen waren.

Wie hoch ist der Leuchtturm eigentlich? Fünfzig, sechzig Meter? Spielt das eine Rolle?

Mein Bruder Jules war neben ihr auf die Knie gesunken und schrie seine Verzweiflung in die Nacht hinein. Ich wollte, dass er damit aufhörte, sein Geschrei würde doch nicht helfen. Aber über meine Lippen kam kein Wort. Ich hatte keine Ahnung, welche Muskeln ich zum Sprechen aktivieren musste.

Ich versuchte mir vorzustellen, dass sie den Arm ausstreckte, um etwas außerhalb ihres Gesichtsfeldes zu greifen, und sich den Hals verrenkte, weil sie sehen wollte, was sie da in der Hand hielt. Dass sie sich deshalb in so eine un-

mögliche Position gebogen hatte. Hoffentlich hatte es sich auch gelohnt – auf diesen Gedanken versuchte ich mich zu konzentrieren.

Doch es war bloß ein unbedeutender Kiefernzapfen, der vorbetrieb, bis er an ihren bleichen Fingern hängen blieb.

Dann eben der Untergrund. Schlamm und Wasser. Strömung.

Der Leuchtturm sandte unaufhörlich seinen Lichtstrahl über unsere Köpfe hinweg, was hier unten den Effekt hatte, als sähe man sich einen Schwarzweißfilm an, der immer wieder aussetzt. Blut konnte ich keines erkennen, und ich redete mir selbst ein, das sei ein gutes Zeichen. Ich versuchte, nicht an Ellis' Schädel zu denken und erst recht nicht an Eierschalen.

Ich kniete mich neben meinen Bruder. Hinter mir hörte ich Masha durch die Pfützen rennen. Plötzlich bremste sie ab, blieb in großem Abstand stehen. Sie rief etwas, aber ihre Worte wurden vom Sturm verzerrt.

Ellis hatte den Mund geschlossen, ihre Augen waren weit geöffnet.

In der zarten Mulde zwischen ihren Schlüsselbeinen glitzerte Schlamm.

Sie ist unversehrt, sagte ich mir selbst. Vielleicht hatte ich aber doch meine Sprache wiedergefunden, denn Jules krallte seine Finger in meinen Unterarm, und er sah mich flehentlich an. Jetzt sagte auch er etwas. Es ging um eine Telefonnummer.

*Ich sah zu meiner stillen, bleichen Schwester. Der Regen fiel ihr mitten ins Gesicht. Es regnete auf ihre Porzellan-
augen.*

»Du musst blinzeln, Ellis«, sagte ich, »nun blinzele schon!«

Jules' Finger kniffen immer fester in meinen Unterarm. Genau besehen, waren es vielleicht sogar seine Nägel. Es tat jedenfalls ziemlich weh. Wieder faselte er etwas von einer Telefonnummer.

Ich ging nicht darauf ein.

Masha schon. Sie klang wie ein Hahn, der nicht mehr wusste, wie man kräht. Erst als Jules sein Handy nahm und eine Nummer eingab, begriff ich, dass es Eins-Eins-Zwei war, was sie die ganze Zeit kreischte.

Später kam dann ein Krankenwagen.

I

Manchmal erzählt einer einen Witz. Zwar sind die großen Tage der One-liner-Witze mit ihren meist weit hergeholten Pointen vorbei, aber hier, in Antoons Kneipe, gehen sie noch locker über den Tresen. Keine Ahnung, woran das liegt. Vielleicht an der Siebziger-Jahre-Einrichtung: Ein massiver Billardtisch thront auf den Dielen, und man muss fast über einen Flipperautomaten mit lebensgroßer Elvis-Abbildung hinwegkrabbeln, um zur Toilette zu gelangen.

Die Spaßvögel setzen sich meist an die Bar, so wie jetzt. Ein blonder Mann, den ich noch nie hier gesehen habe, hockt, die Szene dominierend, mit hellblauer Jacke an der Theke und hat schon jede Menge Belgier, Kamele, Pinguine und Huren durch den Kakao gezogen. Ich will gerade den Studenten in der Ecke Wein einschenken, da sagt er: »Weißt du, was der Gipfel des Selbstbetrugs ist?«

Mit einem Ruck springt eine Luke auf in meinem Kopf. Erinnerungen purzeln durcheinander. Vor lauter Schreck schütte ich den Wein neben das Glas.

Was ist der Gipfel des Muts? Einen Geisterfahrer überholen zu wollen. Der Gipfel des ordentlichen Benehmens? Mit Messer und Gabel aus der Nase essen. Und der Gipfel der Arroganz? Zu glauben, du seist mir ähnlich.

Als Masha und ich klein waren, hatten wir mit Ellis' Was-ist-der-Gipfel-Rätseln immer einen Heidenspaß. Vor allem die letzte Variante empfand sie als eine riesige Erfolgsnummer. Egal wie sehr wir ihr in den Ohren lagen oder sie kitzelten, bevor sie einen neuen Witz zum Besten gab, ließ sie uns immer wieder herunterleiern, der Gipfel der Arroganz sei erreicht, wenn wir – die mickrige, kleine Masha und Aline – uns anmaßen zu glauben, wir seien hübscher, toller oder klüger als unsere große Schwester, die schon ins Gymnasium ging und uns in allem überlegen war.

Mir als kleinem Technikfreak, der sich für alles interessierte, was mit Naturwissenschaften oder Zahlen zu tun hatte, gefiel dieser am besten: Was ist der Gipfel eines Tiefpunkts? An die Antwort erinnere ich mich heute nicht mehr, ist auch egal, schließlich ist die Frage um einiges interessanter als jegliches Ergebnis. Trotzdem habe ich mir – fast zwanzig Jahre später – eine Antwort überlegt. Der Gipfel eines Tiefpunkts ist: dass es einem nach dem Tod der Schwester besser geht.

Wie Masha mit dieser bitteren Wahrheit umgeht, darüber will ich lieber gar nicht nachdenken, was jedoch mich betrifft, kann der Weg zum Gipfel eines Tiefpunkts nur erreicht werden, wenn man vorher die Bergkämme des Minderwertigkeitsgefühls und des Selbsthasses bezwungen hat.

»Hallo? ... ähm ... Fräulein? Huhu? Ich würd gern was bestellen!« Der Typ in der blauen Jacke fuchtelt mit den Fingern vor meiner Nase herum. »Wie heißt sie denn?«, erkundigt er sich bei Antoon, der hinter mir gerade Gläser auf ein Tablett stellt.

»Aline«, antwortet mein Chef.

»Okay. Aline, könnte ich zwei Pils bekommen?« Er streckt mir eine behaarte Hand mit einem Zwanzig-Euro-Schein hin. »Eins für mich und schon mal eines für meinen Kumpel hier, auch wenn der nie auf die richtige Antwort kommt.«

»Gibt es denn nur eine richtige Antwort?«, will der andere wissen, ein bleicher Mann mit spitzem Kopf. »Meiner Ansicht nach gibt es nämlich jede Menge Formen des Selbstbetrugs. Zum Beispiel ein Bierchen bei Aline zu bestellen und davon auszugehen, dass du es gratis bekommst, weil du so hübsche blaue Augen hast. Also, zumindest in deinem Fall. In meinem Fall wäre das dann der Gipfel der Selbsterkenntnis. Oder nimm nur dieses Ding da.« Er deutet auf das Gemälde, das über der Billarduhr hängt, und fragt: »Ist das Kunst?«

»Ja«, antwortet Antoon.

»Was hast du dafür hingeblättert?«

»Ich habe es beim Kunstverleih gemietet.«

»Und was soll es darstellen?«

»Das hängt von dir ab, es ist abstrakt.«

»Abstrakt? Quatsch, der Fleck in der Mitte ist eindeutig eine Ente mit zu großen Schwimmhäuten. Und wenn du das für Kunst hältst«, schob er grinsend hinterher, »dann ist das der Gipfel des Selbstbetrugs.«

Jetzt wendet er sich der blauen Jacke zu. »Siehst du, was ich meine? Selbstbetrug gibt es in allen möglichen Formen.«

»Der Gipfel des Selbstbetrugs ist ...«, antwortet der Mann, »auf der Waage den Bauch einzuziehen.«

Das Bleichgesicht beugt sich vor und mustert die Figur

seines Kumpels. »Den hast du dir natürlich selbst ausgedacht!«, stellt er spottend fest. »Weißt du denn, was der Gipfel des Vertrauens ist?«

»Keine Ahnung, ich hab in gar nichts Vertrauen!«

In der Kneipe ist nur noch wenig Kundschaft. Ein typischer Sonntagabend. Vor einer Stunde drängten sie sich noch um die Bar und schlossen, aus Mangel an Sitzplätzen, den Deckel des Klaviers, um sich daran anlehnen zu können. Jetzt sind hier nur noch die beiden Männer an der Theke und die Studenten vom Konservatorium, die sich um den Tisch mit den Zeitschriften in der Ecke versammelt haben. Ihre Instrumentenkoffer stehen aufeinandergetürmt unter der Garderobe.

Sting schlägt die Schlussakkorde der letzten Nummer auf der CD an. Ich drücke die Wiederholtaste und nutze die Gelegenheit, um die Lautstärke aufzudrehen. »The hounds of winter« beginnt von vorn. Das Intro mit den wirbelnden Trommeln, das vage an die Meeresbrandung denken lässt – stimmt schon, zurzeit lässt mich alles an die Brandung denken –, und später diese langen, melancholischen Töne.

»I can't make up the fire, the way that she could. I spend all my days in the search for dry wood. Board all the windows and close the front door. I can't believe she won't be here anymore.«

Der Mann in der blauen Jacke starrt schon eine Weile zu mir herüber.

»Wollen Sie noch was bestellen?«, frage ich ärgerlich, weil er mich mit offenem Visier erwischt hat.

»Bestellen? Nein danke, ich habe noch.« Er zeigt auf sein Bierglas. »Aber ich dachte gerade ...«

»Du dachtest also«, spottet der andere, »darüber nach, was der Gipfel des Vertrauens ist?«

»Nein! Weißt du, wem du verblüffend ähnlich siehst?«, fragt er und deutet mit dem Zeigefinger auf mich. Ohne eine Antwort abzuwarten, fährt er fort: »Dieser Schauspielerin.«

»O ja«, sage ich so gelangweilt wie möglich, »das hat man mir schon so oft gesagt.«

Der Finger bleibt auf mich gerichtet. Eine tiefe Furche zeichnet sich zwischen seinen Brauen ab, und er kneift die Augen zusammen, während er sich den Kopf zerbricht.

»Wie heißt die noch gleich? Diese Schauspielerin, die auf so schreckliche Weise verunglückt ist. Sie spielt die Hauptrolle als Privatdetektivin in der Serie, die jetzt wiederholt wird: Der Galgen ist Recht.«

»Ich ...«

»Du weißt schon, die Blonde, die vor ein paar Jahren vom Leuchtturm gestürzt ist. War das nicht auf einer der Wattinseln?« Er stupst den bleichen Mann an. »Wie hieß die noch gleich?«

Ich beuge mich zur Anlage und drehe den Lautstärkeregler noch eine Tour nach rechts.

»I still see her face, as beautiful as day, it's easy to remember, remember my love that way. All I hear is that lonesome sound, the hounds of winter, they follow me down.«

Die blaue Jacke leert ihr Glas und ruft, lauter als die Musik: »Ich glaube, sie hieß Alice oder so ähnlich. Nun hilf mir schon, sonst grüble ich noch den restlichen Abend darüber, wie ihr Name war.« Erwartungsvoll schaut er mich an.

»Ich glaube, sie interessiert sich nicht sonderlich für

Schauspielerinnen«, meldet sich der Bleiche zu Wort, »aber vielleicht kennt sie ja des Rätsels Lösung? Wenn du errätst, was der Gipfel des Vertrauens ist, Aline, geb ich dir einen aus.«

»Sorry«, sage ich, während ich langsam die Luft herauslasse, »nicht während meiner Schicht.«

»Oh, und wann ist deine Schicht zu Ende?« Beim Wort »Schicht« macht er das Zeichen für Gänsefüßchen neben seinen Ohren.

»Halb zehn«, schnaube ich. Vertraue niemandem, der die Luft mit Gänsefüßchen verpestet.

»Also noch drei Minuten«, stellt er mit Blick auf die Uhr fest. »Dann schenk dir schon mal einen ein.«

»Nein danke, ich gehe sofort nach Hause. Mein Urlaub fängt an.«

»Der Gipfel des Vertrauens«, sagt der andere, »ist, meinem Kumpel hier zu versprechen, nach deiner Schicht noch irgendwo einen mit ihm trinken zu gehen.«

Sting stimmt die nächste Nummer an. Ich drücke die Back-Taste, warte, bis »The hounds of winter« wieder anfängt, und drehe die Lautstärke noch weiter auf.

»Ist das ein Ja oder ein Nein?«, höre ich den mageren Mann hinter mir mit erhobener Stimme fragen.

Aus den Augenwinkeln sehe ich Antoon mit einem Spültuch über der Schulter aus der kleinen Küche kommen. Er stellt die Musik wieder leiser.

»Du vergraulst mir ja die Kundschaft«, bemerkt er gutmütig, »und mich gleich dazu, wenn du immer dieselbe Nummer spielst. Diese heulenden Hunde machen mich noch wahnsinnig.« Und zu dem Mageren gewandt: »Der Gipfel des Vertrauens ist, sich von einem Kannibalen

einen blasen zu lassen.« Stoisch lässt er die Heiterkeit, die seine Antwort hervorruft, über sich ergehen und verschwindet wieder in der kleinen Küche.

Ich werfe einen Blick auf meine Uhr. »Wollt ihr noch was bestellen? Ich habe nämlich vergessen, in die Pause zu gehen, und muss den Nikotinspiegel in meinem Körper noch auf das erforderliche Niveau bringen.«

Die Männer schütteln den Kopf. Ich schlüpfe in meine Jacke, gehe über den Flur nach hinten, wo ich auf dem kleinen Innenhof zwei Zigaretten nacheinander rauche.

Als ich wieder in die Kneipe komme, zwängt sich der Margere gerade hinter dem Flipperkasten durch, um an seine Jacke zu kommen. Sein Freund wartet am Ausgang auf ihn. Antoon lächelt mir matt zu. Es ist klar, dass er sich gerade aufrappelt, um mir wieder einmal eine Predigt zu halten. Er kratzt sich hinter seinen spitzen Ohren.

»Was machst du eigentlich in den nächsten Wochen?«, fragt er als eine Art Einleitung. »In welche Bananenrepublik geht es denn diesmal?«

Beschämt beantworte ich sein Lächeln. »Weiß ich selbst noch nicht, aber ich verspreche, wenn ich zurück bin, werde ich ...«

Er legt mir einen Arm um die Schulter und drückt mich kurz an sich. Dann lässt er mich wieder los. »Tu mir einen Gefallen, meine Liebe, und ruh dich in deinem Urlaub mal ordentlich aus. Es ist nicht nur dieses scheußliche Sting-Lied, womit du den Leuten einen Schauer über den Rücken jagst. Es ist ...«

»Du hast ja recht«, falle ich ihm ins Wort, »ich muss lernen, mich mehr zurückzuhalten.« Schuldbewusst lege ich

ihm die Hände auf die Schultern und küsse ihn zum Abschied auf beide Wangen.

»Nein!«, beharrt er. »Das ist es gerade nicht, was ich meine ... natürlich, du hast so deine Gründe, aber um Himmels willen, Mädchen ... Du wirkst manchmal wie ein Rausschmeißer mit zu hohem Blutdruck. Knall dich in die Sonne, geh tauchen oder Kite-Surfen, was weiß denn ich ... verliebe dich oder so was. Das kann manchmal auch helfen, aber was immer du tust: Schlag mal ordentlich über die Stränge!«